

Dr. Frank Herrath

Vortrag im Rahmen einer Tagung am 9.11.2001 in Groß Gerau

---

# Was machen Jugendliche sexuell miteinander und in der Öffentlichkeit?

## Beobachtungen und Bewertungen jugendlichen Sexualverhaltens heute

---

Es ist vielleicht gerade eins der modernen Probleme bei unserer Suche nach einem uns und den Jugendlichen angemessenen Standpunkt zu deren Sexualverhalten und Sexualkultur, dass wir gerne die eine, wenigstens kulturell leitende Jugendsexualität hätten, die uns erzieherische Verhaltenssicherheit ermöglichte.

Aber 2001 mehr denn je zuvor: Es gibt sie nicht, die Jugend und also auch nicht das jugendliche Sexualverhalten.

Wir, die wir im guten alten übersichtlichen Gesellschaftssystem von einer Kultur und einer Gegenkultur aufgewachsen sind, tun uns nicht leicht mit der postmoderne Realität - es ist alles so sehr disparat und unübersichtlich vielfältig geworden.

Es gibt auch nicht die eine wissenschaftliche Untersuchung.

Wir wissen nicht sehr viel.

Das ist ein Problem *und* eine Chance.

Im Bemühen, Antworten zu versuchen, ohne die Fragen zu erledigen, geht es im Folgenden um sechs Orientierungsmarkierungen als Material für eine eigene Standpunktbildung:

1. *Jugendsexualität 2001: Daten, Fakten, Verhaltenstrends*
2. *Was meint Sexualisierung? Was will sexualisiertes Verhalten?*
3. *Aggressionen...*
4. *Wer roh redet, handelt roh? Gibt es Sprachverwilderungen?*
5. *Geschlechterverhältnisse – schlechte Verhältnisse?*

und

6. *Medien: Quelle des Bösen?*

Schließlich ist ein Resümee zur Tagungsperspektivdoppelfrage versucht:

*Brauchen wir neue Bewertungen?*

*Welche Aufgaben stellen sich für Erziehung, Pädagogik und Prävention?*

## 1. Jugendsexualität 2001: Daten, Fakten, Verhaltenstrends

Einerseits ist es nicht gerade Vertrauen erweckend, dass die beiden großen seriösen Jugendsexualitätsuntersuchungen schon drei und acht Jahre alt sind.

Andererseits stimmen sie in ihren Grundaussagen erstaunlich überein und bieten somit eine gewisse harte Grundlage für die Beurteilung von Jugendsexualität - im Durchschnitt, in der Norm, in Prozenten.

Auch wenn Ihre Naherfahrungen und Beobachtungen abweichen mögen - immerhin bieten die Untersuchungsergebnisse eine hilfreiche Erschwernis im Impuls, die eigene Privatempirie in eins zu setzen mit der BRD-Jugendsexualitäts-Analyse.

Die beiden Untersuchungen sind die Jugendsexualitätsstudie des Sexualwissenschaftlers Gunter Schmidt und seiner KollegInnen von 1993 und die von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung als Wiederholungsbefragung gegenüber dem Emnid-Institut beauftragte Untersuchung, deren Ergebnisse aus dem Jahr 1998 stammen.

Was sind die Hardfacts zum Sexualverhalten der „Generation pluralistischer Intimbeziehungen“ im Wesentlichen?

1. Die körperlichen Veränderungen im Zusammenhang der Pubertät setzen früher ein: Das Menarchealter hat sich im Durchschnitt innerhalb von 10 Jahren um fast anderthalb Jahre vorverlagert, das durchschnittliche Ejakularchealter um eindreiviertel Jahre - auf ca. 12 1/2 Jahren bei beiden Geschlechtern.

2. Im Trend ist das Alter des ersten Geschlechtsverkehrs bei Jugendlichen gesunken. Ein Drittel der 14-17jährigen Mädchen und Jungen geben an, bereits Geschlechtsverkehr gehabt zu haben.

Für eine helfende sexualaufklärerische Begleitung junger Menschen bedeuten diese Daten übrigens u.a., dass es keinerlei gute Begründung der Angst vor einer sogenannten „verfrühten“ Aufklärung gibt. Im Gegenteil wäre das Bedürfnis, lieber keine „schlafenden Hunde zu wecken“, eher ein gefährliches - z.B. (aber nicht nur) im Zusammenhang von AIDS-Prävention.

Gleichzeitig gibt es jedoch eine über die 90er Jahre konstant große Gruppe Jugendlicher, die auch mit 17 Jahren noch keinen Geschlechtsverkehr gehabt hat - nicht keinen Sex, sondern keinen Geschlechtsverkehr.

Bei den Mädchen beträgt dieser Anteil etwa ein Drittel, bei den Jungen sind es 46% - eine weitere deutliche Warnung davor, bei pädagogischen Zielformulierungen mit Holzschnitten vom prototypischen Jugendlichen zu hantieren

3. Jugendliche sind verhütungsvernünftig: 90% der befragten Jugendlichen benutzen Pille oder Kondom, manchmal beides gleichzeitig. 1980 verwendete beim 1. Geschlechtsverkehr jedes dritte Paar ein Kondom, 1998 sind es doppelt so viele Paare.

4. Die AIDS-Bedrohung blieb für die Jugendlichen weitgehend theoretisch.

Die Beeinflussung ihres sexuellen Verhaltens durch AIDS scheint sehr geringfügig.

Was - wieder aus Sicht der Gefährdungsprävention - sicher ambivalent zu beurteilen ist.

5. Die Eltern geben nicht nur ihren Kindern, sondern auch deren Sexualität Lebensraum: 69% der Eltern akzeptieren, dass ihre Tochter (!) gemeinsam mit deren Freund zu Hause übernachtet. Dies haben 1980 noch weniger als 30% der Eltern toleriert. Zudem hat sich der Anteil der Eltern, die über Empfängnisverhütung informieren, verdoppelt. Zumeist ist es leider jedoch nur die Mutter, die dieser ihrer Informationspflicht nachkommt.

Sexualaufklärung erhalten die Töchter 20 Prozentpunkte mehr (72%) als die Söhne. Das bedeutet, andersherum gelesen, dass fast die Hälfte der Jugendlichen eben keine elterliche Sexualaufklärung erhält - wobei man sicher trefflich über die Notwendigkeit und die Qualität von Elternaufklärung heute streiten kann.

Jedenfalls ist klar belegt, dass die sexualaufklärerische Elternaktivität mit dem Bildungsstand der Eltern steigt.

6. Glaubt man den Ergebnissen der Befragungen, dann scheinen sich die Regeln im Miteinander der Geschlechter zu ändern, bzw. sie scheinen sich geändert zu haben: Jungen, so wird berichtet, respektieren die Grenzen der Mädchen mehr, die diese heute deutlicher ziehen; und sie respektieren deren Grenzen, weil sie sie deutlicher ziehen. Mädchen äußern ihre (sexuellen) Wünsche mehr und machen nicht einfach ergebnislos bei heterosexuellen Aktivitäten, bei denen sie mit ihren Bedürfnissen nicht vorkommen.

Gleichzeitig erleben, so wird berichtet, heterosexuell lebende Mädchen ihre Sexualität in den 90ern nicht mehr so lustvoll wie 1970: Sie fühlen sich nicht mehr verpflichtet, den sexuellen Verkehr mit Männern klasse zu finden, weil es angeblich - unabhängig von der konkreten Qualität der sexuellen Interaktion - einfach das Tollste auf der Welt sei, männlicher Sexualität beiwohnen zu dürfen. Die Mädchen wollen mehr Kontrolle und Initiative. Und die Jungen reagieren darauf zwiespältig: Einerseits finden sie es gut, dass ihre Freundin selbstbewusst ist, andererseits sind sie, wie es heißt, "latent aggressiv", weil aus der Generation ihrer Väter noch herüberweht, dass es einst einfacher war - als die Männer noch allein bestimmten, wie sich Heterosexualität und Intimbeziehungen zu gestalten haben.

Während viele Mädchen also potenziell eher Selbstschutzinteressen formulieren und Wege suchen, sie zu verwirklichen, so sind viele Jungen ihrerseits verunsichert, wie in männlicher Sexualität denn Lust, Gleichberechtigungsorientierung und Vernunft zusammengehen können. Sie reagieren gegenüber dieser und jeder weiteren Zumutung an ihr Sexualverhalten häufig abwehrend. Ob der Rückgang der Kondomnutzung von Jungen beim ersten Geschlechtsverkehr von 66% im Jahr 1996 auf 55 % im Jahr 1998 womöglich mit diesem Unwillen gegenüber gefühlter Überforderung zu tun hat, kann nur gemutmaßt werden.

Soweit - in aller Vorsicht und auswählenden Kürze - die hauptsächlich dingfest gemachten Trends in jugendlichem Sexualverhalten.

Diese Untersuchungen könnten dazu veranlassen, gegenüber Jugendsexualitäten eine gelassene Grundhaltung einzunehmen. Denn die Ergebnisse zeigen, dass weder eine Wertverlustkatastrophe noch die Rückkehr der verdrucksten Nachkriegsbürgerlichkeit droht.

Nun sind auch noch so lebensweltlich eingebettete und nach allen Regeln der empirischen Kunst gewonnene Befragungsergebnisse immer nicht die ganze Wahrheit - und diese hier sind nun auch schon etwas älter.

SexualpädagogInnen berichten aus ihrer praktischen Mädchen- und Jungenarbeit beispielsweise auch, dass viele Mädchen dazu neigen, sich im Verlauf einer so-

nannten festen heterosexuellen Beziehung immer noch eher ihrem Partner anzupassen, als ihre Selbständigkeit zu behaupten und ihre Interessen durch zu setzen - wie ja die Schmidt-Studie zur Interpretation nahe legt.

Zudem bezweifeln viele sexualpädagogische JugendarbeiterInnen, dass sich die in den Jugendsexualitätsuntersuchungen festgestellten Veränderungen im Geschlechterverhältnis in allen Teilen der Jugendkulturen wiederfinden lassen - die traditionellen Geschlechterrollenstereotypen seien zäher, als es der Trend nahe legt.

Diese Einwände sollen nicht beispielhaft dazu auffordern, die Erkenntnisse der großen Untersuchungen mit leichter Hand zur Makulatur zu erklären und doch zu einem wie auch immer konkret eingefärbten Negativresumme bezüglich des Zustandes jugendlichen Sexualverhaltens zu kommen.

Jedoch gibt es in Jugendsexualität einiges an Uraltem: An den grundlegenden Entwicklungsaufgaben, Bewältigungsschwierigkeiten und konkreten Fragen hat sich nichts Wesentliches geändert. Trotz kognitiver „Vorerfahrung“ haben Kinder und Jugendliche immer noch die gleichen Unsicherheiten mit und in ihren Körpern, Gefühlen und mit der Gestaltung ihrer Beziehungen.

Alle genannten Untersuchungen, unsere Erfahrungen und Beobachtungen weisen darauf hin, dass das Gros der Kinder und Jugendlichen wahrscheinlich relativ unbeschadet aus der sexuellen Reizüberflutung hervorgeht - unabhängig von ihren konkreten Gruppenzugehörigkeiten. Alles in allem also: Statt Desaster des Orientierungs- und Werteverlustes the same old story, statt sexualkulturell verwaehrte EgozentristInnen also „wie wir damals“.

Ist es so?

Oder besser: Könnte es nicht auch so sein - 2001?

## 2. Was meint Sexualisierung? Was will sexualisiertes Verhalten?

Wenn Sexualisierung die Umwidmung oder Umgestaltung eines nicht-sexuellen Ereignisses oder Verhältnisses oder Verhaltens in ein sexuelles bedeutet - so ist dieser Vorgang erst mal ein neutraler.

Die Geschlechter- bzw. Sozialforscherin Cornelia Hellferich konstatiert in einigen ihrer aktuellen Beschreibungen zur Entwicklung von jugendlicher Identität recht nüchtern, dass Pubertierende beiderlei Geschlechts prinzipiell eine dreifache Sexualisierung erfahren: Die Sexualisierung ihres Körpers, ihrer Person - sie werden als Individuen auch, aber besonders und in dieser Zeit neu, unter der Kategorie der Attraktivität wahrgenommen - und drittens eine Sexualisierung der sozialen Beziehungen zum anderen Geschlecht, gekennzeichnet durch den Verlust der vordem unmissverständlichen kumpelhaften Unbefangenheit im Miteinander.

Cornelia Hellferich beurteilt diesen, sagen wir mal „sozial natürlichen“ dreifachen Sexualisierungsvorgang als „normale Konflikthaftigkeit“ - also undramatisch und prinzipiell ereignisoffen.

Das muss natürlich nicht so sein und schon gar nicht so bleiben.

Aber unsere schnelle „Sexualisierung“/„Sextikettierung“ als etwas Problematisches kann auch daher rühren, dass wir selbst sexualkulturell nicht so ungeniert, weit weniger schamlos und eben nicht in ständig-normaler Begegnung und Berührung mit sexuellen Darstellungen sozialisiert wurden wie die Jugendlichen heute.

Beiden Kultursettings wohnen prinzipiell Vor- und Nachteile inne.

Sicher ist durch eine stärkere Veralltäglichung des Sexuellen, durch eine fugenfüllende Aufladung alles Möglichen und Unmöglichen durch sexuelle Impulse und Symbole Sexualität omnipräsent. Das kann stören.

Wer aber wo möglich gelernt hat, sich in solchem Alltag zu beheimaten, muss keineswegs unausweichlich gefühlsdesorientiertes Opfer werden; vielleicht haben diese unsere Kinder und Jugendlichen eine größere innere Sicherheit in sexualisierter Welt, weil sie die Botschaften und Reize platzieren, einordnen und oft wie selbstverständlich zurechtrücken können, so dass die Probleme damit für diejenigen übrigbleiben, denen dies neu, fremd und verunsichernd ist, die nicht unter Bedingungen veröffentlichter Sexualitäten Identität entwickeln mussten - also für uns.

Veralltäglichung von Sexualität entdramatisiert auch.

Alltagspräsente Sexualität erlaubt auch Neugier, Entdeckung, Zugriff zu Wissen und Gefühlen.

Andererseits: Jugendliche können nicht nur frei zugreifen auf Sexualitätsdarstellungen und -problemverhandlungen - sie müssen es auch.

Und nicht wenige haben zu wenig Ausrüstung, das selbstbewusst und unbeschädigt hinzukriegen. Aber das festzustellen, dazu bedarf es mehr als das kopfschüttelnde und/ oder entgeisterte Starren auf mediengehakte Bilder von barbrüstigen Love Parade-Teilnehmerinnen oder der entrüsteten Überzeichnung der angeblich sexualitätsverramsachenden Technokultur.

Wenn meine 17jährige Tochter sich stilisiert, pierct, tätowiert, sich bauchfrei und spärlich oberbekleidet, dann weiß noch kein Außenstehender, ob sich in dieser In-

szenierung sexuelle Erlebnisfähigkeit zeigt oder ob es sich gar um sexualitätsferne Körpergestaltung handelt, die ganz anderen Identifizierungszielen dient.

Wenn sie - meine Tochter - Provokationen und Irritationen anderer in Kauf nimmt, dann zeigt das nicht sofort Erwachsenenfeindlichkeit oder Auseinandersetzungsinteresse, nicht asoziales Desinteresse, nicht innere Stabilität oder gelungene weibliche Sexualisation.

Das alles *kann* sein, aber es muss nicht. Manchmal weiß ich selbst nicht ganz genau, was es soll. Was ich weiß, ist, dass ich das auch nicht unbedingt wissen muss.

Manche türkische Mädchen, so erklärte mir meine im interkulturellen Feld erfahrene Kollegin Lucyna Wronska, kleiden sich auffallend und extrem elegant, um sich unberührbar und unnahbar zu machen - quasi als Ersatz von Schleier und Kopftuch.

Nachlässige Kleidung ist für sie unehrenhaft. Wie oft habe ich von Deutschen schon gehört, dass sie diese Staffage als sexuelle Reizung interpretieren...

Was sexuell ist, liegt vor allem im Auge und Gefühl des oder der Betrachtenden.

Und eben auch, was sexualisiert ist und ob das etwas Problematisches ist.

Ein 14jähriger Baseballkappenträger, der nur wenig geschützt im Unterricht onaniert, ist, was die Aktion und das Motiv angeht, keine Erscheinung der Neuzeit.

Ich habe meinen eliteinternatgeschulten Vater gefragt - so was war ihm aus seiner Schulzeit wohlbekannt. Neu und modern ist vielleicht lediglich, dass er - der 14-jährige Kappenträger - Entdeckung nicht sehr zu scheuen scheint und dass er so zu provozieren wagt.

Dass uns so etwas auffällt und verunsichert, gehört ins Spiel der Generationen.

Wären wir sicher in der Reaktion, käme es nicht oder nur sehr selten vor. Provokationen sind nicht angenehm. Aber wir können sie uns nicht ersparen, wenn wir erzieherisch mit Jugendlichen zu tun haben.

### 3. Aggressionen...

Die wenigen Äußerungen, die zum Thema Aggression im sexuellen Kontext bei Jugendlichen zu finden sind hat im Wesentlichen die Aggressionsforscherin Barbara Krahe in einem Untersuchungsbericht von 1998 zusammengestellt. Diese Untersuchung berücksichtigend kann gesagt werden:

1. Das Aggressionsverhalten - und sicher wahrscheinlich nicht nur von Jugendlichen, ist und bleibt heterogen.

2. Aggression ergibt sich aus Angst und Schwäche. Häufig sind aggressive Handlungen Reaktionen auf, sehr allgemein formuliert, Bedrückungen. Das ist eine nicht allzu neue Erkenntnis. Für jugendliches Sexualverhalten heißt das, dass niedriges Selbstwertgefühl die Ursache sein kann für aggressives Verhalten für ein reales oder imaginäres Publikum. Und auch 2001 noch entsteht niedriges Selbstwertgefühl durch die schon längere Zeit stattfindende Auflösung verbindlicher Geschlechterrollen. Zuge-spitzt äußert sich das für Sozial- und Erziehungsarbeitende in aggressivem Männlichkeitsposing, besonders bei denen, die Anforderungen zweier Kulturen in sich erfüllen müssen. Es hat mit Ausländerfeindlichkeit nichts zu tun: Die jungen deprivilegierten und in ihrem besonderen Männlichkeitsverständnis fundamental gekränkten Türken fallen als sexuell besonders aggressiv auf. Und das ist nicht nur unangenehm; es ist, gerade für deutsche Mädchen und Frauen, manchmal hochgradig gefährlich.

3. Ein Handeln, das als Aggression mit sexueller Tönung wahrgenommen wird, kann sich auch als Jugendlichenprovokation entpuppen. Es kann auch Abgrenzungsbemühen sein, um sich gegenüber den Erwachsenen, die sich Jugendkultur ihrerseits recht schamlos aneignen, als Jugendliche zu fühlen.

Es kann Grenzübertritt als Mutprobe sein - eine Trophäenerbeutung, wenn der Grenzübertritt merkbar weh tat.

Es kann zum spontanen Frustabbau dienen, ohne dass da eine gründliche Charakterdeformation zu beklagen wäre.

4. Selbstverständlich kann Sexualaggression auch aus sexueller Gewalterfahrung am eigenen Leib rühren. Dass das aber eine massenhafte Erscheinung wäre, sozusagen eine Tendenz, halte ich für ein Gerücht. Empirische Stützung gibt es in diese Richtung jedenfalls keine.

#### 4. Wer roh redet, handelt roh? Gibt es Sprachverwilderungen?

Was kommt uns zu Ohren?

- ◆ Ein Junge beschimpft eine Lehrerin halblaut hinter ihrem Rücken - oder direkt - als „Alte Fotze“. Aus einem halbwegs intimen Gespräch zweier Gymnasiums-schülerinnen wird zufällig mitgehört, wie eine dritte nicht anwesende Schülerin zwar nicht als alte, aber doch als dumme Fotze eingeschätzt wird.
- ◆ Der Normallevel in der informellen verbalen Interaktion auf dem Schulhof, in den Pausen bewegt sich gerne mal zwischen „Alter Wichser“, „Schwule Sau“, „Lesbennutte“ und „Fick dich“.
- ◆ Ein kleinerer, stillerer Junge wird von einer Gruppe von Jungen relativ regelmäßig - nicht nur - verbal traktiert und nur als „Schwanzlutscher“ betitelt.
- ◆ Sexualaufklärungsversuche gehen unter in sexualisiertem Vokabular - man hat den Eindruck, abgeblitzt zu sein und versagt zu haben.
- ◆ Es geht die Klage im KollegInnengespräch, „die Jugend“ wäre durch „die Medienentwicklung“ oder „pornographisierte Kommunikationskultur“ in ihrem Sprachcode hinterrücks sexualisiert und die sexuellen Sachverhalte, die dahinter stehen, würden vulgarisiert, Respekt und Zauber gingen verlustig.  
Indiz dafür sei die inflationäre Verwendung des Wortes „geil“

Solcherlei Alltagserfahrungen im Zusammensein mit Jugendlichen werden nicht selten berichtet. Und geargwöhnt wird, dass der konstatierten „Verrohung der Sprache“ eine Verrohung des Verhaltens und der Sexualität folge, bzw. sogar zu Grunde liege - nicht als Einzelfallanalyse, sondern in bewertender Einschätzung „des Ganzen“: Erschreckende Tendenzen in Jugendlichenkommunikation, Indizien für eine Gewaltzunahme in sexuellen Begegnungen.

Meine knappen Antworten darauf ergeben sich diesmal nicht aus Untersuchungen, weil sie nicht vorliegen, sondern aus der mehrjährigen konkreten Überprüfung der hinter solchen Sprechereignissen stehenden Geschichten in MultiplikatorInnenfortbildungen:

1. Meistens geht es bei sexuellem Wortgebrauch in öffentlicher jugendlicher Kommunikation gar nicht um Sexualität. Es geht um treffendes Schimpfen. Und das funktioniert immer auf dem Themenfeld am besten, dass die leitende Kultur mit Tabus und Hochsensibilitäten umstellt.
2. Die wichtigste pädagogisch motivierte Frage gegenüber sexualisierter Alltagssprache sollte sein „Was sind die Gründe?“ bzw. „Was läuft da ab?“ und nicht „Wie kann ich das unterbinden?“
3. Eine klare Regelansage gegenüber Beschimpfungen, Provokationen und Kommunikationssexualisierung ist nicht pädagogisch hilflos.



4. Sexualisierte Alltagssprache ist kein Indiz von Sittenverrohung und Gewaltzunahme im Verhältnis von „Wenn... dann...“. Erst mal zeigt sie lediglich, dass Alltag, und also auch Sprachalltag von Sexualität durchdrungen ist und das als Normalzustand.
5. Es gibt nicht „die richtigen Wörter“ und also auch nicht „die bösen“. Die Wörter für und an sich sind unschuldig. Entscheidend ist immer, in welchem Ton und in welchem Kontext sie gesprochen werden.
6. Für „schlecht“ befundene sexualisierte Kommunikation kann nicht wegtrainiert werden auf der Ebene der Sprachreinigung.

Und:

7. „Die“ Alltagssprache „der“ Jugendlichen ist hinsichtlich ihrer Sexualisierung nicht besorgniserregend. Es gibt bestimmte soziale Gruppierungen, bei denen es besonders extrem und auffällig sein mag; ein gehöriger Anteil Jugendlicher jedoch ist von solch extremem Wortgebrauch weit entfernt.

Ich bin kein großer Freund von Überpsychologisierung, aber schließlich sind sexualitätsbezogene verbale Provokationen - „Heute schon gefickt?“ - manchmal auch begründet im Abgrenzungsinteresse von den Erwachsenen, oder sie sind, ganz im Gegenteil, ein indirektes Kontaktangebot, ein Test, ob das erwachsene Gegenüber sich pädagogisch bewährt, gelassen bleibt und Contenance bewahrt.

Und, wenn Sexualisierung des Alltags denn stattfindet, kann sexualisierter Wortgebrauch ein Überforderungsindiz sein. Auch.

## 5. Geschlechterverhältnisse – schlechte Verhältnisse?

Für die Beantwortung der Veranstaltungshauptfrage „Brauchen wir neue Bewertungen?“ ist die Ansicht und Bewertung der sexualitätsbezogenen und oder geschlechtsbezogenen Interaktionen und Aktionen von Mädchen und Jungen nicht unerheblich. Auf dem Einschätzungsmarkt ist da so ziemlich alles zu bekommen, was die je eigene Ideologie bestätigt, wie Mädchen und Jungen, Männer und Frauen denn so sind, leider nicht sind oder sein sollten.

Die vielfältigen allgegenwärtigen Bilder von sich zur Verfügung stellenden Frauen wirken in die Identitätsentwicklung von Mädchen hinein und beeinflussen ihr Verhältnis zum eigenen Körper und zur eigenen Lust. Die Bilder vom potenten, erfahrenen männlichen Sexualeistungsträger wirken ähnlich auf die Jungen.

Wir sollten wir uns jedoch vor dem Impuls hüten, die Mädchen als zunehmend ausgeliefert, die Jungen als zunehmend machistisch-bekloppter werdend einzuschätzen. Sicher sind monströs modellierten Normkörper mit all ihren Accessoires und Verhaltensnormen wirksam, es gibt aber erstens auch andere Vor-Bilder.

Zweitens sind Bilder auch zum Ansehen und Rollenspielen gut und drittens werden Identitäten nur in neurotischen Ausnahmefällen eins zu eins von einem einzigen Modell kopiert. Meistens werden sie gepuzzlet - und das nicht erst in spätmodernen Zeiten.

Vielfältige Angebote im Modelllernen sind gut zum Zusammenstellen des Eigenen, Selbstgestaltung geschieht durch Ausprobieren. Und da können wir auch dann ruhig mal ruhig bleiben, wenn wir eine Rolle nicht so gut leiden können - sei es die Feldbuschvariante auf Frauenseite oder die vom schwarzen böhzen Rap-Onkel Snoop doggy dog für Männerleben. Zum Beispiel.

Ich kann nicht verhehlen, dass mir mein Lieblingshinweis im Zusammensein mit pädagogisch Tätigen, nämlich gelassen zu bleiben, gerade in Ansicht der festgestellten Probleme von Heranwachsenden bei der Ausbildung ihrer Geschlechtsidentität schwer fällt.

Denn nicht nur Cornelia Helfferich stellt in ihrer Untersuchung zur jugendlichen Identitätsentwicklung von 1994 deutlich gravierendes geschlechtsspezifisches Problemverhalten fest: Während Alkoholkonsum, je exzessiver und toxischer er ist, vor allem bei Jungen vorfindlich ist, so zeigen Mädchen nach innen gerichtetes Problemverhalten: 95% der wegen Pubertätsmagersucht Behandelten sind weiblich.

Klarkommen mit dem eigenen Geschlecht und den komplizierten Beziehungen zum anderen Geschlecht sei eine zentrale Entwicklungsaufgabe der Jugend - so richtig wie karg klingt die Feststellung von Frau Helfferich.

Wie schwer aber eine Begriffsbildung und allgemeine Einstellungseinschätzung inkl. Einstellungsbewertung sind, zeigt die Gegenüberstellungen folgender Forschungsergebnisse - zuerst wieder Cornelia Helfferich, die darauf hinweist, dass die Bildung der Geschlechtsidentität interaktional geschieht. Sie sagt:

*„Beide Geschlechter brauchen einander, bzw. meinen, sich zu brauchen, als symbolische Gegenbilder und für konkrete Erfahrungen. Sie stellen aber auch - für Mädchen anders als für Jungen - füreinander eine Bedrohung dar: Mädchen wird die Verletzbarkeit des weiblichen Körpers und die Verletzungsmacht von Jungen vermittelt;*

*sie gestalten die Interaktionen so, dass sie sich davor schützen, für sexuelle Erfahrungen von Jungen ‚ausgenutzt‘ zu werden.*

*Jungen stehen unter dem Druck, Männlichkeit, um sie von Männern anerkannt zu bekommen, immer neu zu produzieren in Abgrenzung - und je nach kultureller Männlichkeitsdefinition auch in Abwertung - von Weiblichkeit (...).*

*Diese Abwertung ist wiederum Rahmenbedingung für die Entwicklung von Mädchen.“ (1999, S.5)*

Das heißt, aufs Tagungsthema bezogen: Die puberale Sexualisierung von Körpern und Beziehungen wirken vor allem für Mädchen negativ - und die Jungen verschulden dies.

Die Jungenforscher Winter und Neubauer finden demgegenüber einen ganz anderen Akzent im Jungenverhalten - ebenfalls mittels einer Untersuchung, die besagt, dass sich viele Jungen für das sexuelle Wohlergehen der Mädchen verantwortlich fühlen und ihre eigenen Wünsche demgegenüber zurückzustellen scheinen.

Sie, die pubertierenden Jungen, betonten in ihrem Verhalten den Mädchen gegenüber die Haltungen Vorsicht, Abwarten und die Voraussetzung von Vertrauen. Die Frage der sexuellen Kompetenz lösten sie oft mit dem Habitus des „Sexualexperten“, der weiß, was Mädchen wollen und wie man sie behandelt.

Was also?

Sind Mädchen Sexualisierungsoffer, Täter die Jungen oder sind Jungen 2001 eher sensible, pazifizierte Verantwortungsbewusste?

Stimmt beides gleichzeitig oder kommen die verschiedenen Haltungen in verschiedenen Jungenkulturen vor?

Oder ist der Blick der Untersuchenden entscheidend für das Untersuchungsergebnis?

Soll man zufrieden oder unzufrieden sein mit dem Status Quo jugendlichen Sexualverhaltens alles in allem?

Stimmt der positive Trend in männlich-jugendlichem Sexualverhalten nur für die nichtrandständigen Gruppen junger Männer?

Und was ist randständig?

Und ist vielleicht die, wie Gunter Schmidt sagt, pazifizierte Haltung der Jungen nur eine leicht zu entriegelnde Aggressionshemmung - der stärkeren Selbstbewusstseinsentwicklung bei den Mädchen geschuldet und innerlich gar nicht so tief verankert in Jungenverhalten?

Diese meine Fragen sind nicht rhetorischer Art. Ich kann hier keine Antwort anbieten, da ich keine habe für das jugendlichenverhalten - es ist verschieden.

Schön, plausibel und interessant finde ich jedoch ein Untersuchungsdetail bei Winter und Neubauer bezüglich der Motive von Erwachseneneneinschätzung von jugendlichenverhalten.

Sie stellen nämlich fest, dass, geschlechtsbezogen, die befragten erwachsenen Männer und die Jungen miteinander wenig identifiziert sind. Stattdessen schreiben sie sich wechselseitig jeweils negative Eigenschaften zu - z.B.:

„Die Jungen kommunizieren nicht, sind schlecht informiert und verhalten sich sehr negativ“

versus

„Die Erwachsenen klären uns schlecht auf, sie stammen moralisch aus den 50er Jah-

ren, was sie uns vermitteln, taugt nichts, mit ihnen können wir nicht reden“.

Dieses Phänomen findet sich übrigens auch auf der weiblichen Seite, wie u.a. beim Mädchenkongress der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung „Meine Sache“ festgestellt wurde: Die in Würde gealterten Emanzipationsvorkämpferinnen zeihen die jungen Mädchen des Verrats an den erkämpften Positionen, wenn sie das Thema „Kampf für die Gleichstellung der Frauen“ nicht und überhaupt nicht interessiert, weil sie für sich keine Diskriminierung verspüren.

## 6. Medien – Quelle des Bösen?

Medien sind sicher ein Einflussfaktor für - nicht nur sexuelles - Verhalten. Beileibe ist er nicht der einzige, und, ich bin sehr sicher, nicht der bedeutendste.

Unbestritten wirkt die Ambivalenz von Aufklärung und falschen Bildern durch mediale Darstellung von Sexualität.

Unbestritten ist der mediale Zugriff zu sexuellen Sachverhalten, Verarbeitungen, Verzerrungen für Jugendliche niemals so leicht gewesen wie heute.

Talkshows und Seifenopern diesbezüglich zu kritisieren ist mittlerweile schon wohlfeil, aber sei's drum: Gedruckte Darstellungen von Sexualität sind ungehindert erreichbar von jedem Jungen und Mädchen, inkl. Pornografie aller Art - und für deren viele Spielarten muss man im Worldwideweb noch nicht mal mehr bezahlen.

Das heißt aber noch nicht, dass Katastrophen drohen oder schon längst eingetreten sein müssen: Kindern und Jugendlichen haben, aufgewachsen in Mitten von Bilderflut und totaler sexueller Information andere Verarbeitungsmodi als wir.

Wer sagt uns, dass Jugendliche statt des Erleidens einer Reizüberflutung sich ihr gegenüber nicht eher abschotten?

Warum müssen wir als Folge normaler Sättigung unbedingt Abstumpfung vermuten?

Warum unterstellen wir nicht, dass, gerade auch im Hinblick auf sexuelles Verhalten, den Jugendlichen die Unterscheidung zwischen Realem und Fiktion auch gelingen kann?

Der Journalist und Jungenforscher Rainer Neutzling erinnert uns zudem an unsere eigene Sexualisation, in der, wie er sagt, „*das Kino im Kopf bisweilen drastischer als jeder Porno*“ war.

Der Medien- und Sexualpädagoge Reiner Wanielik weist darauf hin, dass die Pornografiekonsumenten, mit welchem Medium auch immer, ungebrochen immer noch vor allem Erwachsene sind - und eben nicht empirisch zunehmend Jugendliche.

Was gibt es für Erkenntnisse zum Pornografiekonsum Jugendlicher?

1. Die meisten 16-jährigen Jugendlichen sind keine DauerkonsumentInnen von Pornographie aller Art. In der Regel werden die Filme in einer Art „Initiationsritus“ vor allem in männlichen Cliquen rezipiert.
2. 16-jährige Jugendliche haben Interesse an der *Kenntnis* des Pornofilmangebots. Sie wollen wissen, um was es geht und was es „bringt“. Sie verschaffen sich diese Kenntnis gegen jede Behinderung.
3. 16-jährige Jugendliche haben in aller Regel ein kritisches Verhältnis zur gezeigten Sexualität. Nahezu alle Äußerungen Jugendlicher zu rezipierter Pornographie zeigen „analytisches Bewusstsein“. Eine Verwechslung zwischen vorgeführter Fiktion und phantasierter, erfahrener oder vermuteter realer sexueller Interaktionen kann aus der Peer-Kommunikation und der Kommunikation zwischen PädagogInnen und Jugendlichen (fast) nicht berichtet werden.
4. Ein wahrscheinlich recht großer Anteil der Jugendlichen beschränkt sich auf die *Kenntnisnahme* medial gezeigter Sexualität und zeigt danach wenig bis kein

Interesse an weiteren Angeboten. Die Jugendschützerin Andrea Urban stellte im Zusammenhang einer von der niedersächsischen Landesstelle Jugendschutz durchgeführten Pornographie-Tagung knapp und einschränkungslos fest: *„Jugendliche haben kein besonders großes Interesse an Pornos, Kinder schon gar nicht“* (1994, S.23).

5. Jugendlicher Pornographiekonsum hat oft auch den Aspekt, sich durch ihn oppositionell zum Konsumverbot zu verhalten.

6. Eine Untersuchung des Sexualwissenschaftlers Kurt Starke in den östlichen Bundesländern ergab zudem eine liberale Grundhaltung zum Pornografiekonsum: *„Wir stellten eine überwiegende Toleranz der Jugendlichen gegenüber Pornographie fest ... dessen Nutzung oder Nichtnutzung dem einzelnen freisteht und ihm allein überlassen sein sollte.“* (1994, S.31)

und stellte resümierend fest:

*„Wenngleich bereits die Hälfte der 17jährigen Jungen und ein Viertel der ebenso alten Mädchen mehrfach Pornovideos gesehen haben, sollte daraus nicht vorschnell auf künftige Dauerkonsumenten und die erhebliche Gefährdung dieser Jugendlichen geschlossen werden. Der minderjährige Pornokonsument ist nicht an sich gefährdet, ebenso wie der Volljährige nicht automatisch immun ist. Dort, wo die in der gängigen Pornographie ins Bild gesetzten verlogenen Geschlechtsrollenklischees, die illusionären und z.T. gewalttätigen Schemata sexuellen Verhaltens auf Akzeptanz und Bewunderung stoßen und nicht Befremden auslösen, ist der Boden durch einen entsprechenden (medienvermittelten) Alltag schon bereitet. Dort hingegen, wo Jugendliche aus sexueller Neugier aufgrund eigener sexueller, häufig bereits partnerbezogener Aktivität die Erfahrung mit Pornographie suchen, sorgen diese realen Partner- und Liebesbeziehungen und die Gesamtheit der Sozialisationserfahrung dafür, daß dem Probieren von Pornographie häufig das Distanzieren folgt, und daß zwischen der filmischen Fiktion und der Wirklichkeit unterschieden werden kann. Die Gruppe der Jugendlichen, die zu dieser Grenzziehung nicht in der Lage ist, ist klein.“* (ebd., S.35)

Das Thema Pornografie & Pornografiekonsum ist für viele erzieherisch Engagierte ein exemplarisches, symbolisches Thema. Hier wird oft zu klären versucht, ob psycho-sexuelle Entwicklung Heranwachsender gelingt oder gefährdet ist. Deshalb sollte, wahrscheinlich sogar muss bei einer Tagung zum Thema Sexualisierung zu diesem Thema gesprochen werden...

Wie bei keiner Handlung, wie bei keiner Medienrezeption lässt sich ein Gefährdungsrisiko für Menschen jeden Alters restlos ausschließen.

Die Studien zur Jugendsexualität zeigen jedoch unmissverständlich und übereinstimmend, dass eine sexualethische Desorientierung bei Jugendlichen der 90er Jahre nicht auszumachen ist. Im Gegenteil sind sie in ihrem Sexualverhalten deutlich orientiert an dem romantischen Ideal einer langdauernden Liebesbeziehung.

## **Aufgaben für Erziehung, Pädagogik und Prävention - Überforderungen vermeiden helfen?**

### **Brauchen wir neue Bewertungen?**

Lassen Sie uns gemeinsam genauer hinsehen, wie kindliches und jugendliches Sexualverhalten konkret ist und sein kann.

Lassen Sie uns das tun, ohne zu verharmlosen und möglichst ohne zu große Verallgemeinerungen und Übertreibungen.

Und lassen Sie uns die Chance wahrnehmen, unsere Anteile und Beteiligungen anzusehen - denn wir können einen als veränderungswürdig identifizierten Zustand am besten dadurch beeinflussen, dass wir bei uns etwas verändern.

Kindliches wie jugendliches Verhalten spiegelt Erwachsenenwelt.

Und zum sexuellen Thema zeigen wir aus der Hemnisphäre erwachsener Kultur leider nicht sehr viel Sinnliches vor.

Was wir bieten, ist medial Monstrosität, privat immer noch oft Tabu und privat wie öffentlich viel, viel Gerede.

Und, selbstverständlich, Subjektivität.

Cornelia Helfferich sagt es nüchtern:

*„Am ehesten wird Identität anerkannt, die den eigenen Erwartungen entspricht“.*

Und, da auch für uns oft nur eine schlechte Nachricht überhaupt eine Nachricht ist, nehmen wir vor allem wahr, was uns negativ berührt. Was gelungen ist, fällt uns dagegen oft nicht auf.

Versuchen wir also, die ganze Realität jugendlichen Sexualverhaltens im Auge oder im Hinterkopf zu behalten, wenn wir uns die problematischen Aspekte vornehmen.

Abgesehen davon, dass wir uns auch darum sorgen sollten, Unterforderungen unserer Kinder zu vermeiden, können und sollten wir sicher auch Überforderungen zu vermeiden helfen, gegenüber uns und gegenüber den Kindern.

Das geht in aller Regel gerade nicht durch Fernhalten von unidealen Zuständen, sondern durch respektvolle und interessierte Begleitung bei der Auseinandersetzung mit dem ganzen Leben.

Und pädagogisch Begleitende müssen dazu nichts ganz Neues machen, sondern das, was sie wahrscheinlich eh schon tun:

Die Medienumgangskompetenz der Jugendlichen stärken, ihre Ausdrucks- und Kommunikationsfähigkeit wo möglich trainieren, ihre Neugier auf die Welt zu befriedigen helfen, statt sie zu deckeln oder abzulenken und ihnen auch durch Grenzziehungen ein nützliches Gegenüber zu sein.

Bieten wir ihnen dazu die Möglichkeit, sich mit Rollenspielerien und auch Über-die-Stränge-schlagen individuell in ihrer Geschlechtsgruppe einzufinden, geben wir ihnen Sexualerziehung mit Respekt, dann haben wir das Unsere gut getan.

Wir sollten dabei bedenken, dass die Elternbedeutung gegenüber der Peerbedeutung für sozialisatorische Prozesse abnimmt. Das fordert uns zuerst zur Selbstbescheidung in unserem Wirkungsinteresse. Zugleich sollten wir wahrnehmen, dass „Peer pressure“ nicht unbedingt pfleglich mit Individualitäten umgeht.

“Unsere“ Jugendlichen brauchen also unseren Beistand und unser fürsorgliches Interesse nach wie vor.

Immer noch haben, so sagt uns die schon zitierte Emnid-Untersuchung, 11% der Mädchen und 21% der Jungen derzeit niemanden, mit dem sie über sexuelle Dinge sprechen können.

Lassen Sie uns darüber besorgt sein und Abhilfe versuchen.

Dazu braucht man wahrscheinlich nicht vor allem Mut zur Erziehung.

Sondern Mut zur Selbstreflexion.

**Für diesen Vortrag verwendete Literatur:**

*Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.): Sexualität und Kontrazeption aus der Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern (Replikationsstudie von Schmid-Tannwald/Kluge und Emnid). Köln 1996*

*Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.): „meineSache“ – Dokumentation einer Fachtagung zur Sexualpädagogischen Mädchenarbeit. Köln 2000*

*Helfferrich, Cornelia: Spannendes und Spannungsreiches im Jugendalter. Ansatzpunkte für geschlechtsspezifische Suchtprävention. In: pro jugend, Fachzeitschrift der Aktion Jugendschutz, Ausgabe Bayern Nr. 3/99: Suchtprävention für Mädchen und Jungen*

*Krahe, Barbara: Sexuelle Aggression zwischen Jugendlichen: Prävalenz und Prädiktoren. In: BzG (Hg.): Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung Bd. 13.2. Wissenschaftliche Grundlagen Teil 2 Jugendliche. Köln 1999*

*Neutzling, Rainer: Bescheiden im Anspruch, respektvoll in der Begegnung – Sexualerziehung in spätmodernen Zeiten. In: Institut für Sexualpädagogik (Hg.): Sinn durch Sinnlichkeit? Sexualpädagogik und Spätmoderne. Tagungsdokumentation. Dortmund 2000*

*Schmidt, Gunter (Hg.): Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder. In: Beiträge zur Sexualforschung 69. Stuttgart 1993*

*Starke, Kurt/ Weller, Konrad.: Bedürfnis nach Normalität. In: Pro Familia Landesverband Niedersachsen/Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (Hg.): Pornografie. Tagungsdokumentation. Hannover 1994*

*Urban, Andrea: Höhepunkte der Lust - Der Pornomarkt. In: Pro Familia Landesverband Niedersachsen/Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (Hg.): Pornografie. Tagungsdokumentation. Hannover 1994*

*Winter, Reinhard und Neubauer, Gunter (Hg. BzG): Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung Bd. 14. Kompetent, authentisch und normal? Aufklärungsrelevante Gesundheitsprobleme, Sexualaufklärung und Beratung von Jungen. Köln 1998*